

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Geheimnisse von Oldenburg oder Schilderungen Oldenburgischer Zustände

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1845

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: 13-8139: 1-4

Zum alten Kriegscameraden.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1093032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1093032)

Der junge Mann hat jedem derselben seine Verbeugung gemacht, und erst nachdem er hinter dem letzten die Thüre geschlossen, damit dieser nicht selbst sich zu bemühen brauche, nimmt er Hut und Stock, und verläßt gleichfalls das „Haus der Männer.“

Zum alten Kriegscameraden.

In einer der abgelegensten Straßen Oldenburgs steht ein kleines Eckhaus, welches von manchen Besuchern desselben „zum alten Kriegscameraden“ gekauft worden ist. Es hat diesen Namen aber noch nicht öffentlich angenommen; dem unfundigen Leser wird es daher schwer werden, dasselbe aufzufinden, um so mehr, da wie ich glaube, überhaupt kein Schild oder dergleichen den wirthschaftlichen Character desselben näher bezeichnet. Der Leser muß sich daher einstweilen mit der nachfolgenden Schilderung begnügen, bis ihm ein günstiger Zufall zu der Bekanntschaft des alten Kriegscameraden verhilft.

Es ist zehn Uhr Abends, und fünf oder sechs junge Leute treten in das Haus des alten Kriegscameraden ein. Sie scheinen nicht zum erstenmale

sich hier zu befinden, denn trotzdem, daß ein lautes Gespräch im rechtsliegenden Zimmer geführt wird, woraus allensfalls geschlossen werden könnte, daß dieses das Gastzimmer sei, wenden sie sich links, und treten rasch in ein dunkles Zimmer, in welchem aber in einem kleinen, einer dicken Ofenröhre ähnlichen, Ofen ein lustiges Feuer brennt, das durch die untere kleine Thüre seine schmalen röthlichen Lichtstreifen wirft. Es dauert nun nicht lange, bis irgend ein dienstbarer Geist ein Licht bringt, bei welchem die jungen Leute dann einige Flaschen Wein bestellen. Bis diese gebracht werden, haben wir Zeit, uns das Zimmer, in welchem wir uns befinden, etwas näher zu betrachten. Es ist dasselbe ungefähr zwölf Fuß lang, und höchstens sechs Fuß breit; in der Mitte steht ein langer Tisch von weißem Tannenholz, der das Zimmer der Länge nach in zwei Hälften theilt; nur in der Nähe des Ofens ist so viel Platz, um ohne über den Tisch zu steigen, hinter denselben gelangen zu können. Die Wände sind mit einer weißgrauen, unscheinbaren Tapete bekleidet, an welcher einige kleine Bilderchen unter Glas und Papprahmen hängen, von welchen einige früher wahrscheinlich ihren Platz in Taschenbüchern hatten. Ein kleiner, fleischfarbig colorirter Amor, mit Pfeil und Bogen in der Luft schwebend, zeich-



net sich darunter aus. Unter dem Bildchen steht in etwas alterthümlicher Schreibart: C'est au Coeur que Je Vise.

Nach einer Weile, während welcher die Gäste sich an dem bereits erwähnten langen Tische placirt haben, hört man herannahende Tritte, und die Blicke Aller sind in gespannter Erwartung auf die Thüre gerichtet. Aber sie scheinen sich getäuscht zu finden, denn eine gleichgültige Person bringt Wein und Gläser, und entfernt sich wieder. Die jungen Leute sehen sich mit langen Gesichtern an, und einer derselben ergreift mißmüthig die Flasche, um einzuschenken.

„Sie scheint nicht zu Hause zu sein;“ sagt dieser nun mit einem Seufzer.

„Um zehn Uhr nicht zu Hause; das wäre sonderbar;“ bemerkt ein Anderer.

„Ah!“ ruft ein Dritter, von einem Gedanken plötzlich überrascht, „sie ist wahrscheinlich im Theater.“

Dieser Meinung pflichten die Andern bei, und obgleich sie sich vor der Hand bedeutend langweilen, so beschließen sie doch, noch ein Viertelstündchen verweilen zu wollen. — Nach einiger Zeit erscheint der Wirth, der sich sonst in der Regel in der gegenüberliegenden Gaststube aufhält, um seinen weintrinkenden Gästen auch einige Aufmerksam-

keit zu schenken. Wenn man nichts Besseres zu thun hat, kann man sich dessen Unterhaltung wohl einige Augenblicke gefallen lassen. Es ist derselbe ein ehemaliger Kriegsmann in den funfziger Jahren von kaum mittelgroßer, gedrungener Statur; auf dem Kopfe trägt er eine schwarzroth geblünte Mütze, von welcher eine lange, schwarze Troddel herunterhängt. Beim Eintreten pflegt er mit der rechten Hand die Mütze etwas nach hinten zu schieben, und sie dann wieder an die gehörige Stelle zu rücken; dies ist eine Höflichkeit, die er allen Gästen erweist. Nachdem nun die ersten Antrittsreden über Wind und Wetter und dergleichen vorüber sind, kommt der Wirth jedesmal auf seine frühere, militairische Laufbahn zu reden. Er hat nämlich den ewig denkwürdigen Feldzug von 1815 nach Frankreich unter den oldenburgischen Truppen mitgemacht. Wenn er recht im Zuge ist, so erwähnt er jedes Quartiers, das er auf dem Hin- und Hermarsche gehabt hat, er lacht über die närrischen Franzosen, die kein Wort deutsch verstanden hätten, und hat es noch nicht vergessen, daß er statt Branntwein „Lodewig“ hätte fordern müssen. Wenn er aber von den wirklichen Kriegs-Affairen spricht, so steigen einem die Haare zu Berge. Eines schönen Morgens nämlich ist ihm, wie er deutlich gesehen

haben will, eine Kugel kaum drei Schrittlangen weit an dem im Winde flatternden Zipfel seines Mantels vorbeigeschossen, und er hat es in eigener Person gesehen, wie eine andere einem seiner Kameraden ein Stück vom Tornister weggerissen; dieser Unglückliche, fügt er hinzu, habe darauf lange an einem gefährlichen Schreckfieber darnieder gelegen.

Aber siehe! die jungen Leute schenken dem am Tornister verwundeten Soldaten nicht länger ihre Theilnahme, sondern beeilen sich, einer eben eingetretenen jungen und schönen Dame ihre Verbeugung zu machen. Diese dankt mit freundlichem Kopfnicken, und nachdem sie Hut und Mantel abgelegt, nimmt sie auf einem nahe am Ofen stehenden Stuhle Platz. Der alte Krieger, dessen militairische Unterhaltung jetzt keinen Anklang mehr findet, entfernt sich wieder, um zu seinen andern Gästen zurückzukehren.

Die langweiligen und gelangweilten Gesichter der jungen Leute erscheinen mit einemmale viel belebter und ausdrucksvoller. Man fährt mit der Hand durch's Haar, man drückt den Backenbart fester an's Gesicht, man greift nach der Tuschnadel u. s. w. — Ich bitte den Leser, mir jetzt seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, denn ich bin im

Begriff, ein höchst interessantes Gespräch zu entwickeln.

„Sie sind wahrscheinlich im Theater gewesen, mein Fräulein.“

„Aufzuwarten.“

„Haben Sie ein Trauer- oder ein Lustspiel gesehen?“

„Ein trauriges Trauerspiel. Die Braut kam um's Leben.“

„Dachte ich's doch; die Damen sind in der Regel mehr für Trauerspiele, wie für Lustspiele eingenommen.“

„Ich nun eben nicht; ich mag es gerne haben, wenn sie sich kriegen, und das passirt in einem Trauerspiele selten.“

„Nein; das ist richtig; neulich sah' ich indessen ein Lustspiel, worin sie sich schon im zweiten Akte kriegten; das ist auch langweilig.“

„Ach, das ist noch nichts;“ bemerkt ein Anderer; „ich habe einmal ein Stück gesehen, da hatten sie sich schon von Anfang an, und dennoch spielte die Geschichte so lange, daß die Schauspieler genöthigt waren, einen Tag vorher anzufangen.“

Hierüber wird nun gebührendermaßen gelacht, und darauf wohl dem Gespräch eine andere Richtung gegeben. Man überlegt und berathschlagt, in

welcher Weise man wohl am Gründlichsten die Jubelfeier des 6ten Januar genießen könne; man ist der Ansicht, daß die Einweihung des neuen Tanzsaales im rothen Hause auch nicht zu verachten sei und verspricht sich viel Vergnügen von den im Laufe des Winters stattfindenden Maskenbällen. Aus dem Allen erhellt, daß die jungen Leute es sich sehr eifrig angelegen sein lassen, das junge und in der That sehr liebenswürdige Mädchen so angenehm wie belehrend zu unterhalten. Im Feuer des Gesprächs sucht auch wohl der eine oder andere die Hand des Mädchens zu fassen, scheinbar ganz zufällig, aber eben so zufällig weiß dasselbe gleich wieder ihre Hand frei zu machen. Etwaigen Schmeicheleien begegnet sie eben so ungeziert als gewandt und witzig, und unterläßt es nie, einen etwa ungeschickten Schmeichler oder Complimentenmacher auf eine feine, aber doch fühlbare Weise zu strafen.

Dies ist das Gasthaus „zum alten Kriegscameraden,“ mit dessen Erwähnung ich auch zugleich aller derjenigen Wirthshäuser gedacht haben will, in welchen junge und hübsche Mädchen, gewöhnlich die Töchter vom Hause, die Wirthinnen machen. Diese Locale werden fast nur von jungen, unverheiratheten Leuten besucht, oder man weist denselben

wenigstens ein besonderes Zimmer an, in welchem nur von den jungen Mädchen aufgewartet wird. Der größte Theil der Gäste zeigt das verzeihliche Bestreben, sich bei denselben so liebenswürdig wie möglich zu machen und es ist zuweilen höchst interessant, die verschiedenartigen und oft komischen Bemühungen in dieser Beziehung zu beobachten. Zur Ehre der jungen Gäste muß jedoch erwähnt werden, daß fast allenthalben ein durchaus anständiger und gestitteter Ton herrscht und die Grenze des Schicklichen nie überschritten wird, was sonst leider so oft in den nur aus jungen Männern bestehenden Gesellschaften zu geschehen pflegt, und hier allein durch die Gegenwart der jungen Mädchen verhindert wird.

Die Tabagie.

Diese Kneipe liegt in der Nähe des Theaters, und wird Abends während der Zwischenakte von einem Theil der Theaterbesucher, so wie von einigen Schauspielern besucht. Außerdem sind aber auch noch verschiedene Stammgäste in derselben zu finden, die hier in stiller Vergnüglichkeit den ganzen Abend hinbringen. Sie betrachten den Besuch die-